

Wissenschaft oder Hobby?

Eine Standortbestimmung der Sportwissenschaft/Von Hannes Neumann

Bei der Erwähnung des Wortes „Sportwissenschaft“ kommt es (nicht nur) beim unbeteiligten Betrachter oft zu der erstaunten Frage, ob denn der Sport nicht eher Praxis sei, der keiner besonderen Theorie bedürfe. Und wenn schon Theorie, dann doch wohl vor allem (oder nur) als eine Art vorwissenschaftlicher Erfahrung. So ließen sich beispielsweise Erfahrungsberichte von Lehrern und Trainern diesem Vorwissenschaftlichen zuordnen (Popper würde sie wohl als „common sense“ bezeichnet haben). Diese Erfahrungen seien zwar für die Sportwissenschaft wichtig, aber noch nicht wissenschaftlich selbst. Diese Einschätzung weist vielerorts – trotz zunehmender Etablierung der Sportwissenschaft – ein gewisses Beharrungsvermögen auf. Sportwissenschaftler haben in ihrer akademischen Biographie lernen müssen, sich damit auseinanderzusetzen. Dies fällt ihnen heute sehr viel leichter als noch vor etwa 20 Jahren, also dem Zeitpunkt, von dem an in der Bundesrepublik Deutschland die Theorie der Leibeserziehung (wie man damals sagte) erst zögernd, dann immer schneller zur Sportwissenschaft wurde.

Mittlerweile sind die wissenschaftsorganisatorischen Voraussetzungen längst mehr oder weniger deutlich geschaffen worden. Die Sportwissenschaft ist von den Universitäten und Kultusministerien anerkannt. Unklare Vorstellungen über das eigene Fachgebiet, nachlässige Nachwuchsförderung und mangelnde Promotions- und Habilitationsmöglichkeiten, die früher den überwiegend an der Praxis orientierten „Leibeserzieher“ entstehen ließen, gehören der Vergangenheit an. Die Tatsache, daß sich die Sportwissenschaft aus dem Rahmen der Sportlehrerausbildung an den Universitäten entwickelte, also historisch bedingt stark an die „Leibeserziehung“ gebunden war, hat übrigens mit zu dem starken Praxisbezug geführt, der gleichermaßen begrüßt und kritisiert wird. Allerdings zeigt sich heute die Affinität zu den anthropologischen Wissenschaften (als erste Folge der Herausbildung der Sportwissenschaft an den Institutionen, die sich von Berufs wegen mit der Erziehung des Menschen befassen) keineswegs mehr so deutlich. Die zunehmende Institutionalisierung der Sportwissenschaft (auch im Sinne einer „scientific community“) läßt sich nicht zuletzt an der Existenz eigener Wissenschaftsorganisationen, Zeitschriften, Schriftenreihen, Fachtagungen etc. nachweisen. Sie läßt sich zwar als Anerkennung sportwissenschaftlicher Arbeit ansehen, gibt freilich al-



Wissenschaft oder Hobby? Die beiden Aufnahmen zeigen die Spannweite der Sportwissenschaften: Oben eine sportmedizinische Untersuchung durch den Gießener Sportmediziner Prof. Dr. Paul E. Nowacki (links), unten praxisnahe Ausbildung im Windsurfen in Caorle/Italien (Mitte Dipl.-Sportlehrer Gerd Purnhagen).

Foto: Institut für Sportwissenschaft (oben), Dr. W. Faust (unten)



lein noch kein ausreichendes Indiz für die Wissenschaftlichkeit eines Fachgebietes. Wie kommt es, daß das Fach Sportwissenschaft – obwohl doch der Sport eine so bedeutende Rolle im gesellschaftlichen Leben der Menschen spielt – solche Schwierigkeiten hatte, wissenschaftlich anerkannt zu werden?

Kriterien der Wissenschaftlichkeit

Einer der Gründe hierfür ist schnell genannt. Es ist die Frage, die Diemer als

„quaestio juris“ aufwirft, nämlich was gefordert werden muß, damit eine vorgebliche Wissenschaft als Wissenschaft anerkannt werden kann. Im allgemeinen herrscht Einigkeit darüber, daß einige Kriterien unterschiedlicher Bedeutung erfüllt sein müssen: relevante Problemstellungen, ein eigenständiger Forschungsbereich, spezifische Forschungsmethoden und eine Systematik der Erkenntnisse. Ein Teil dieser Kriterien läßt sich nur durch einige zusätzliche Erläuterungen diskutieren, die auch eine gewisse Besonderheit und den augenblicklichen

Entwicklungsstand des Faches Sportwissenschaft betreffen.

Das Vorhandensein relevanter Problemstellungen ist offensichtlich. Auch einen eigenständigen Gegenstandsbereich kann man der Sportwissenschaft zuweisen, nämlich den Sport selbst – oder besser – den sporttreibenden Menschen im Sinne des Formalobjektes. Nun kann der sporttreibende Mensch Gegenstand verschiedener Fächer sein, die ihre ureigene Fragestellung haben. So kam es innerhalb der Sportwissenschaft zu Disziplinen wie Sportpädagogik, Sportpsychologie, Sportmedizin, Trainingswissenschaft, Biomechanik etc.

Die angesprochene Fragerichtung sei einmal an einem Beispiel erläutert: Für das sportmotorische Lernen ist die Bewegungskoordination von zentraler Bedeutung. Den Sportphysiologen würde Koordination wohl als Zusammenordnung synergistischer und antagonistischer Muskeltätigkeit, eng verbunden mit entsprechenden Vorgängen des Nervensystems (er würde hier von neuromuskulärer Koordination sprechen) interessieren. Der Biomechaniker würde nach der Abstimmung der an einer Bewegung beteiligten Kraftimpulse fragen. Der Sportpsychologe würde sich mit Wahrnehmungsprozessen und Fragen der Informationsaufnahme und -verarbeitung bei der Beeinflussung der Bewegungskoordination befassen. Für den Trainingswissenschaftler wäre wohl der Zusammenhang von koordinativen und konditionellen Aspekten bedeutsam. Und der Sportpädagoge würde sich vielleicht unter Heranziehung der Erkenntnisse der angesprochenen Disziplinen mit den Operationen beschäftigen, die bei der Koordination von Bewegungsphasen und Teilbewegungen von Bedeutung sind.

Sport – was ist das eigentlich?

Für die Diskussion des Gegenstandsbereiches ist auch die Feststellung wichtig, daß es sich als schwierig erweist, zu definieren, was Sport nun sei. Wir treffen etwa auf Begriffe wie Breitensport, Ausgleichssport, Freizeitsport, Leistungssport, Spitzensport, Schulsport usw. So, wie es viele Erscheinungsformen des Sports gibt, so lassen sich auch entsprechende Definitionen zusammentragen. Sport kann dabei keineswegs nur als „zweckfreies Tun“ (Diem), nur als die „wichtigste Nebensache“ (ein beliebtes Journalistenwort), verstanden werden, ebensowenig ist der Sport jedoch eine Verdoppelung der Arbeitswelt, wie es Habermas in seinen „Soziologischen Notizen zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit“ einmal formulierte. Wenn man heute vom Sport spricht, so muß man dazu sagen, welchen Sport man meint. Die angesprochene Komplexität des Gegenstandsbereiches hat dazu

geführt, daß man die Sportwissenschaft – je nach Standort – als Querschnittswissenschaft, Konvergenzwissenschaft, Aggregatwissenschaft oder interdisziplinäre Wissenschaft ansieht.

Was die spezifischen Forschungsmethoden anbelangt, so werden diese zunächst wesentlich vom Gegenstandsbereich und von der Methode abhängen, die von der entsprechenden Mutterwissenschaft (sofern vorhanden) verwendet wird. Die Sportwissenschaft nach der angewendeten Methode entweder den Naturwissenschaften oder den Geisteswissenschaften zuzuordnen, wäre ein schwieriges (und mittlerweile unzulässiges) Unterfangen. Auch die Gegenüberstellung der Methode des „Erklärens“ und der Methode des „Verstehens“ hilft in diesem Zusammenhang nicht weiter, weil dieser Gegensatz bei beiden sehr umstritten zu sein scheint. Heute wird man eher zu einer Akzentverschiebung kommen müssen, die weniger die Spezifik der Forschungsmethodik als die Forderung nach gegenstandsadäquaten Forschungsmethoden betont. Mit gegenstandsadäquater Forschungsmethodik ist gemeint, daß die Methodik dem Gegenstand der Forschung angemessen sein muß. Diese Forderung gilt um so mehr, wenn man die Sportwissenschaft als eine angewandte interdisziplinäre Wissenschaft verstehen will. Diese Interdisziplinarität wird zumindest als letzte Stufe des (historischen) Entwicklungsprozesses gefordert.

Ein ganz banales Beispiel: Würde man die Ausdauerfähigkeit von Fußballspielern und Schwimmern im Hochleistungsbereich auf dem Laufbandergometer messen und in irgendeiner Form vergleichen wollen, so wären Fehlerquoten vorprogrammiert. Die wissenschaftliche Aussagefähigkeit dieser Daten wäre minimal, geht doch das je nach Sportart unterschiedliche Technikniveau des einzelnen Sportlers in den Meßvorgang ein. Aus diesem Grund wird der Weg nur über sportartspezifische Ausdauertests gehen können. Wenn unlängst im „Stern“ unter der Frage, „wer ist der fitteste Sportler“ eine Rangliste von Sportarten aufgestellt wurde, die ein Abbild des sportlichen Anforderungsprofils kennzeichnen sollte, so löst diese Darstellung bei Sportwissenschaftlern nur ein Schmunzeln (wenn nicht Ärger) aus. Sportwissenschaftler würden nicht wagen, Äpfel mit Birnen zu vergleichen.

Nicht widerspruchsfrei ist auch die Betrachtung des Wissenschaftskriteriums der Systematik der Erkenntnisse bzw. der Theoriebildung innerhalb der Sportwissenschaft.

Theoriebildung in der Sportwissenschaft

Die Theoriebildung richtet sich in der Sportwissenschaft noch immer an der jeweiligen Mutterwissenschaft eines sportwissen-

schaftlichen Fachgebietes aus. Dies mag sich für einzelne Disziplinen als sinnvoll und fruchtbar erweisen. Bei anderen (etwa der Trainingswissenschaft und der Bewegungslehre) fehlen solche eindeutigen Mutterwissenschaften, was ihnen wiederum einen „interdisziplinären“ Charakter verleiht. So sind beispielsweise bei der Trainingswissenschaft Disziplinen wie Biomechanik, Sportmedizin, Sportpsychologie und Sportpädagogik beteiligt.

Sportwissenschaftler, die sich mit wissenschaftstheoretischen Fragen beschäftigen, beklagen zuweilen eine Vernachlässigung der Theoriebildung in der Sportwissenschaft. Neben dem oben geschilderten Sachverhalt mag auch die Tatsache, daß sich die Sportwissenschaft sehr deutlich an Fragen der Praxis ausrichtet, hierfür mitverantwortlich sein. Daß sich ein so verstandener Verzicht auf Theorie als Mangel erweist, läßt sich auch an der in der Sportwissenschaft manchmal erkennbaren Tendenz erkennen, daß empirische Ansätze gelegentlich zu empiristischen werden können.

Das beklagte Defizit gilt in besonderem Maße für eine interdisziplinäre Sportwissenschaft (wie sie seit einigen Jahren immer deutlicher gefordert wird). Versuche, etwa zielgerichtetes Handeln, sog. Handlungstheorien als Hilfe für solche interdisziplinären Theorien aufzugreifen, werden in ihren Möglichkeiten eher zurückhaltend eingeschätzt. Der Sportwissenschaftler Wilimczik stellt die provozierende Frage, wie etwa trainingswissenschaftliche Fragestellungen, z. B. „die Erhöhung des Milchsäurepiegels“ mittels handlungstheoretischer Begrifflichkeit zu beschreiben seien. Allerdings gibt es derzeit bereits Modellvorstellungen, die durchaus als Vorstufe interdisziplinärer Theorien verstanden werden können.

Abschließend noch ein Wort zur Sportwissenschaft als interdisziplinäre Disziplin. Unterstellt man einmal, daß sie ihre Probleme aus der Praxisrelevanz ihrer (oft noch von außen herangetragenen) Fragestellungen sucht, so erfordert die Komplexität des Gegenstandsbereiches einen disziplinübergreifenden (oder besser „multidisziplinären“) Zugang. In diesem Sinne will die Sportwissenschaft durchaus „task community“ sein. Sie erhebt aber auch den Anspruch, eine „scientific community“ zu sein in dem Sinne, daß sie aus sich heraus Probleme mit entsprechenden wissenschaftlichen Standards bildet. Die Sportwissenschaft fühlt sich – gleichsam als Synthese – dazu aufgerufen, das komplexe Phänomen Sport interdisziplinär anzugehen, ohne die Grundlagenforschung aufzugeben. Hierfür ist aber eine größere theoretische und methodologische Toleranz auf vielen Seiten erforderlich.